

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Beiträge zu einer phonetischen Vokallehre

Gutersohn, Julius

Karlsruhe, 1884

VI. Vokalverbindungen und Halbvokale

[urn:nbn:de:bsz:31-306375](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-306375)

VI. Vokalverbindungen und Halbvokale.

Schon die alten Grammatiker bezeichnen gewisse Vokalverbindungen als Diphthonge, d. h. Doppellaute und Brücke gibt für dieselben folgende Erklärung: »Geht man aus der Stellung für einen Vokal in die für einen anderen über, und lässt während der Bewegung und nur während derselben die Stimme lauten, so entsteht bekanntlich keiner der beiden Vokale, sondern ein neuer Laut, ein Diphthong, welchen wir so schreiben, dass wir den Vokal der Anfangsstellung und den der Endstellung hinter einander setzen.« Winteler bespricht zwar in einem Kapitel den »Zusammenstoss homorganer Laute«, berücksichtigt aber dabei wesentlich nur die Konsonanten. In ziemlich ausführlicher Weise behandelt Sievers »die Kombinationslehre« (Abschnitt III. seiner »Phonetik«). Dabei fasst er nach dem Vorgange der Engländer die Vokale und Konsonanten möglichst zusammen; es giebt dies der Sache den Anschein grösserer Wissenschaftlichkeit, während für praktische Zwecke wenig damit erreicht ist. Dem Schulunterricht ganz besonders ist mit diesem Bestreben der modernen Wissenschaft, eine möglichst grosse Zahl von Einzelercheinungen unter dem gleichen Gesetze zusammenzufassen, durchaus nicht immer gedient; in zahllosen derartigen Fällen ist der tiefere Zusammenhang, die grundsätzliche Übereinstimmung scheinbar verschiedener Einzelthatsachen nur dem vollgereiften Geiste erkennbar. Doch abgesehen von diesem Standpunkt ist ja diese ganze Arbeit streng auf die Vokale beschränkt und so sind in diesem Abschnitt auch nur deren Verbindungen unter sich zu besprechen. Dabei kann füglich die aus der englischen Phonetik herübergenommene Lehre von den »Lauteinsätzen und Lautabsätzen« übergangen werden, da dieselbe für die Schule kaum von grosser Bedeutung ist. — Schätzenswerte Erörterungen über die Diphthonge bietet auch das im I. Teil besprochene Werk von G. H. von Meyer, »Unsere Sprachwerkzeuge« (42. Band der Internationalen wissenschaftlichen Bibliothek); wir werden das Wichtigste daraus zu verwerten suchen.

Einem richtigen Gefühle folgend hat die alte Lautlehre durchaus nicht alle Vokalkombinationen als Diphthonge bezeichnet; man hat vielmehr immer zwischen mehr oder weniger engen Verbindungen unterschieden und als Doppellaute (nach Deutschbein auch Zweilaute) sind nur diejenigen bezeichnet worden, welche einen einheitlichen Eindruck machen, oder wie man auch sagt, einsilbig gebraucht werden können. Mit ziemlicher Übereinstimmung wird nun von den Phonetikern eine solche Lautmasse als Silbe bezeichnet, welche mit einem selbständigen, andauernden Expirationshub hervorgebracht wird. Damit aber mehrere zusammengestellte Laute wirklich als eine Einheit wahrgenommen werden, so müssen »sämtliche übrige Laute in einem von ihrer natürlichen Klangfülle wie von der natürlichen Art der Expirationsbewegung abhängigem Verhältnisse einem einzigen Laute untergeordnet werden«; dieser letztere Laut heisst dann der Sonant der Silbe, die übrigen die Konsonanten. Dabei besteht die »natürliche Art der Expirationsbewegung« darin, dass die Intensität eines jeden Konsonanten nicht grösser sein darf, als die des Sonanten der Silbe.

Es sind diese wesentlich der Silbenlehre von Sievers entnommenen und ganz in der Natur der Sache liegenden Erklärungen äusserst wichtig zur genaueren Bestimmung der Diphthonge; ihre spezielle Anwendung in diesem Sinne und zu diesem Zwecke ist aber bis jetzt noch nie erfolgt und doch unbedingt notwendig. Die unmittelbare Folge daraus ist, dass nur solche Vokalverbindungen als einsilbig aufgefasst werden können, wo der eine der beiden Stimmlaute vor allem in bezug auf Klangfülle wie auch auf Expirationsbewegung in ein Abhängigkeitsverhältnis zum andern treten, also sich als Konsonant dem Sonanten unterordnen kann. Die beiden Vokallaute eines echten Diphthonges dürfen somit, wie G. H. von Meyer kürzer und einfacher, aber ohne nähere wissenschaftliche Begründung dies ausdrückt, niemals gleichwertig sein. Die Untersuchung über das eigentliche Wesen der Diphthonge ist damit zurückgeführt auf die Frage, welche Vokale können in-

bezug auf Klangfülle und Intensität der Expiration andern gegenüber untergeordnet, also nach obigem Ausdruck zu Konsonanten werden.

Auch über diesen Punkt giebt uns die alte traditionelle Lautlehre wieder gleichsam instinktiv eine richtige, treffende Antwort, indem sie von jeher die Stimmlaute *i*, *u* und *ü* als sogenannte Halbvokale bezeichnet hat. Diese Auffassung findet ihre volle Bestätigung in der Gemeinschrift, welche für die genannten beiden Vokale im Alphabet noch die damit zusammenhängenden Zeichen *j*, *v* (oder *w*) und *y* kennt und in der Funktion als Halbvokale z. B. im Englischen (hier *y* für *j*), vielfach verwendet (*hay*, *how*). Sievers hat die erwähnte Bezeichnung auch aufgenommen für die unsilbisch gebrauchten Vokale und bemerkt, dass sich dieselben qualitativ nicht von den Vollvokalen unterscheiden, vielmehr nur unter dem Einfluss der Accentlosigkeit zu Konsonanten herabgesunken seien. Die Erörterung aber und Begründung, bei welchen der Vokale diese Veränderung oder Unterordnung eigentlich stattfinden könne, fehlt bei dem genannten Gelehrten; auch andere Fachautoritäten, wie Brücke und Winteler, berühren die ganze Frage nicht weiter.

Nach unserer Ansicht müssen vor allem die physiologischen Verhältnisse entscheiden, ob ein Vokal zum Halbvokal werden kann. Es ist namentlich von Techmer festgestellt worden, dass bei den Vokalen immer orale Öffnung, bei den Konsonanten aber orale Enge oder Schluss vorhanden ist, dass ferner das orale Ansatzrohr unter allen Vokalen bei *i* und *u* (sowie auch *ü*) am stärksten verengt wird und dass endlich eine weitere Verengung desselben zu einem Geräuschlaute führt. Es giebt also für *i* und *u* (*ü*) eine sogenannte äusserste Bildung, die ganz leicht zum Konsonanten übergehen kann (wie das in der Sprachgeschichte ja so oft vorkommt). Von diesen beiden Vokalen ist deshalb allein begreiflich, dass sie auch in konsonantischer Funktion (d. h. als nicht silbenbildend) verwendet werden können, sonst aber von keinen anderen. Aus diesem Grunde hat Sievers Unrecht, wenn er auch andern Stimmlauten, wie *e*, *o* und *a* die Fähigkeit zuschreibt, halbvokalisch zu werden; eine Unterordnung in bezug auf Klangfülle, wie auf Intensität der Expiration ist bei all diesen Mittelstufen durchaus nicht denkbar und aus diesem Grunde ist es gerechtfertigt, von vornherein alle Vokalverbindungen, bei denen nicht *i* oder *u* eines der beiden Elemente bildet, von der Reihe der echten Diphthonge auszuschliessen.

Wenn wir auf diese Weise, allen andern Forschern gegenüber weiterbauend, vom Begriff der Silbe und vom Wesen der Halbvokale ausgehend, das Kennzeichen der echten Diphthonge darin gefunden haben, dass unter den beiden Komponenten der eine ein Halbvokal (*i*, *u* oder *ü*) sei, so tritt nun die Frage auf, ob es gleichgültig sei, an welcher Stelle des Diphthongs der Halbvokal stehe, ob also z. B. *ia*, *ie*, *ua*, *uo* ebenso gut als Diphthonge zu bezeichnen seien, wie *ai*, *ei*, *au*, *eu* u. s. w. Auch hier kommt wieder in Betracht, ob sich in beiden Fällen eine wirkliche Unterordnung der Klangfülle des einen der Komponenten unter den andern denken lasse und ob die Expiration unter allen Umständen einheitlich und andauernd sei. Ohne Frage ist dies der Fall, wenn die Halbvokale an zweiter Stelle stehen (*ai*, *eu*); es zeigt sich die Unterordnung auch schon dadurch, dass der Ton vom ersten zum zweiten Gliede fällt. Bei *ia*, *ie*, *uo* etc. kann der Ton steigen, wie besonders im Französischen und Italienischen, oder auch fallen, wie in vielen deutschen Mundarten (z. B. alemannisch *liəd* = *lied*, *bluəm* = *blume*). — Bei allen diesen Verbindungen hat man nicht in gleicher Weise den Eindruck der einheitlichen Silbe, in welcher ganz entschieden der Laut des einen Komponenten dem des andern untergeordnet wäre (wie ja in Wirklichkeit darüber Zweifel besteht), es sei denn, dass das vorausgehende *i* geradezu konsonantisch (wie in *ja*) gesprochen werde. In den obigen Dialektwörtern kommt allerdings das *ə* etwa einem stark verkürzten, unvollkommenen *a*-Laut gleich; aber es hat doch noch so viel Intensität der Klangfülle, dass es sich dem vorausgehenden *i* nicht in gleicher Weise anlehnt, wie das *i* an ein vorhergehendes *a*; die Klangfülle eines reduzierten Vokals ist also derjenigen eines eigentlichen Halbvokals entschieden nicht gleichwertig, weshalb auch erstere nicht im gleichen Masse zur Funktion der Konsonanten sich eignen. Dieselben

Bemerkungen gelten natürlich auch für andere Vokalverbindungen, wie z. B. *ao*, *oa* (= franz. *oi*), *ea*, *eo* u. s. w. Man könnte von den Halbvokalen sagen, dass sie gleichsam einen Teil ihres Wesens aufgeben, sich halb zu Konsonanten verflüchtigen können; es tritt bei ihnen Reduktion der Klangfülle ein, bei den andern aber nur der Quantität mit entsprechender Trübung der Qualität.

Wenn auf diese Weise vom physiologischen Standpunkt aus begründet sein dürfte, dass genau genommen verkürzte Vokale für die Diphthongbildung nicht vom gleichen Werte sein können, wie Halbvokale, so ist damit die Frage für die praktische Sprache, speziell den Versrhythmus noch nicht unbedingt entschieden. Es scheint vielmehr das Sprachgefühl kein ganz einheitliches und namentlich auch kein streng pedantisches zu sein; so fällt es denn wieder dem Einzelklangsystem, eventuell der Metrik der Einzelsprache oder Mundart zu, festzustellen, welche Vokalverbindungen als diphthongischer (d. h. einsilbiger) Art empfunden werden. Für das allgemeine System aber ist man berechtigt, nach physiologischen Rücksichten zu entscheiden und als echte Diphthonge nur diejenigen anzuerkennen, bei denen der zweite Komponent ein Halbvokal ist; andere Verbindungen dagegen können als unechte Zweilaute bezeichnet werden, weil bei ihnen die Einheitlichkeit der Silbe nicht physiologisch begründet, sondern nur durch den Sprachgebrauch festgestellt ist. Es erhellt aus den vorhergehenden Erörterungen, dass die von vielen Phonetikern aufgenommene Einteilung in steigende und fallende Diphthonge insofern von Bedeutung ist, als zwar alle echten Zweilaute fallend sind, während die anderen Vokalverbindungen steigend oder fallend sein können und so kommt doch auch dieses Prinzip der Unterscheidung von Echtheit oder Unechtheit einigermaßen zur Hilfe.

Wenn wir auf diese Weise unter den Diphthongen eine Anzahl als unecht ausgeschieden haben, so ist nunmehr das Gebiet der echten Zweilaute ein um so schärfer begränktes und es kann auch ihre Zahl theoretisch ziemlich genau bestimmt werden. Wenn die drei Schlussstufen unseres Vokalhalbkreis (von der untern gemischten Reihe abgesehen) mit jeder der anderen sieben Mittelstufen *o*, *ω*, *a*, *æ* und *e*, *ö* und *ō* verbunden (resp. ihnen nachgestellt) werden, so können auf diese Weise theoretisch 21 echte Diphthonge entstehen, die wir hier nicht alle genauer darzustellen brauchen; dazu kommen noch einige (vier) unter den Schlussstufen selbst denkbare Verbindungen, während die Umkehrungen der eben beschriebenen und weiter mögliche Zusammenstellungen als unechte Zweilaute zu bezeichnen sind. Doch haben diese theoretischen Berechnungen keinen grossen Wert; denn die Gemeinschrift der modernen Kultursprachen bietet bekanntlich nur eine geringe Zahl wirklich vorkommender echter Zweilaute, nämlich *ai*, *ei*, *oi*, *ui*, *üi*, *au*, *ou*, *eu*, *æu*, *iu*. Da ja nun schon bei den einfachen Vokalen die Zeichen *e* und *o* auch unser *æ* und *ω* in sich fassen, so ist natürlich auch für die Diphthonge eine gewisse Unvollkommenheit der Gemeinschrift vorauszusetzen. Es ist deshalb jeweils in erster Linie durch das Spezialklangsystem festzustellen, welches die genaue Aussprache der vorkommenden Diphthonge sei; es ist, wie Sievers sagt, der genaue Laut der beiden Komponenten zu ermitteln. Gerade in dieser Hinsicht bestehen für die einzelnen Sprachen und namentlich auch die verschiedenen Mundarten oft grosse Unterschiede und der genannte Punkt ist für eine gute, richtige Aussprache von hervorragender Bedeutung.

Richtig ist ferner die Bemerkung des erwähnten Forschers, dass für Deutschland im grossen und ganzen wohl der Satz zutrefte, dass die beiden Komponenten gewöhnlich nicht so weit auseinanderliegen, als die Vokale, mit denen die Gemeinschrift den Diphthong bezeichnet, oder wie derselbe mehr im Anschluss an Brücke's angeführte Erklärung dies auch noch ausdrückt, »dass wir zufolge des Zurückbleibens der Schrift hinter der Entwicklung der gesprochenen Diphthonge diesen meist ganz andere Bestandteile zuzuschreiben pflegen, als ihnen in Wirklichkeit zukommen«. Untersuchen wir z. B. die im Deutschen am häufigsten vorkommenden *au*, *eu* und *ei*, so ist wohl für den ersteren als Gemeinaussprache *ou*, für das *eu* dagegen *öü* und für das *ei* etwa *æi* anzusetzen, während *ai* entweder rein oder auch wie *æi*; *oi*, *ui* und *ou* (letzteres namentlich in gewissen

Dialekten) meistens rein ausgesprochen werden. Brücke's Behauptung, dass bei der Aussprache eines Diphthongs keiner der beiden durch die Schrift angezeigten Laute entstehe, ist also nicht ganz unbedingt richtig; dagegen ist, wie eben gezeigt, bei manchen Zweilauten eine gewisse Verschmelzung oder Assimilation (*ou* statt *au*, *œi* statt *ai*) unverkennbar. Hinwieder ist bei der Aussprache *œi* statt *ei* eher das Gegenteil der Fall und auch *ou* wird im Volksmund gerne zu *ou*; Verbindungen endlich wie *oo*, *œe*, *uü* oder umgekehrt kommen weder zweisilbig, noch einsilbig vor, weil die beiden Elemente sich im Laute viel zu nahe stehen, so dass eine Unterordnung des einen oder andern, oder auch nur eine schnelle Aufeinanderfolge in der Aussprache gar nicht denkbar ist. Immerhin scheint es kaum möglich zu sein, wie auch Sievers bemerkt, ein allgemeines Abstandsminimum oder Maximum der Komponenten anzugeben; es lässt sich nur sagen, dass mässige, mittlere Distanzen (etwa von den Schlusstufen des Vokalhalbkreises zur zweitfolgenden nach innen zu) wohl am häufigsten und beliebtesten sind, wie die gezeichnete landläufige Aussprache der Diphthonge *ai*, *ei*, *au*, *eu* und *ou* beweist. Der physiologische Grund ist wohl der, dass bei mässiger Distanz die Klangfülle und Artikulation des Halbvokales sich besser unterordnen kann, als wenn der erste Komponent demselben im Laute fast gleichsteht (wie das bei rein *ei* oder *ou* der Fall ist).

Wenn es so in erster Linie Sache des Spezialklangsystems sein muss, festzustellen, welche von den vielen denkbaren echten und unechten Diphthongen die Gemeinschrift der einzelnen Sprache kennt, und dann wieder deren genaue Aussprache, d. h. die eigentliche Klangfarbe jeder der beiden Komponenten aufzufinden, so ist nicht minder wichtig, auch zu beachten, dass in vielen Sprachen die Gemeinschrift einfache Vokale bietet, welche in Wirklichkeit als Diphthonge lauten; umgekehrt kommt es auch häufig vor, dass geschriebene Zweilaute als Monophthonge ausgesprochen werden: es sind das die sogenannten Digraphe. Diese Unvollkommenheit der Gemeinschrift ist vom phonetischen Standpunkt aus vielfach hemmend und bedauerlich und für wissenschaftliche Zwecke, wie auch für den Schulunterricht wird eine genauere Schreibung und Bestimmung der Diphthonge so gut, wie der einfachen Vokale häufig notwendig sein. Indessen hat Brücke doch auch bis zu einem gewissen Grade Recht, wenn er behauptet, dass dem praktischen Bedürfnisse (wenigstens für die deutsche Sprache) unsere Schreibweise vollkommen genüge, weil wir keine Bezeichnung für einen Diphthongen haben, die zugleich noch für einen andern diene; es ist sogar für den einen Zweilaut *eu* noch ein anderes Zeichen *œu* vorhanden, welches seinen Grund in der Sprachgeschichte hat. Jedenfalls aber wird die Einzeluntersuchung der modernen Kultursprachen, die wir immer in erster Linie im Auge haben, zeigen, dass unter den vielen denkbaren diphthongischen Vokalverbindungen nur eine kleine Zahl praktisch verwendet wird. Ebenso wird sich herausstellen, dass Kombinationen, die in einer gewissen Sprache immer echt diphthongisch oder einsilbig sind, in andern auch zweisilbig vorkommen können (vgl. *au* im italienischen *paura*, *baule* etc.).

Auch in der Lehre von den Diphthongen sind bei jeder einzelnen Sprache oder Mundart die historischen Sprachverhältnisse wieder von grosser Bedeutung; dieselben werden die interessantesten, ohne Zweifel gesetzmässigen Veränderungen (sogenannte Steigerungen) zutage fördern und in dieser Hinsicht bleibt allerdings den Einzeluntersuchungen noch ein weites Arbeitsfeld. Dabei ist möglich, dass auch die Einteilung in echte und unechte Vokale bis zu einem gewissen Grade mit der geschichtlichen Entwicklung der Sprache im Zusammenhang steht. Ferner sind dann die quantitativen Verhältnisse nicht ausser Acht zu lassen, d. h. es ist genau festzustellen, auf welcher Stufe vokalischer Länge jeder der Komponenten steht, ob lang, kurz oder reduziert; in dem erwähnten italienischen Beispiele ist *au* darum nicht Diphthong, weil beide Elemente als deutliche Längen ausgesprochen werden, während sonst der Diphthong als Ganzes nur den Wert einer Vokallänge haben soll. Wie wichtig die Quantität ist, zeigt die folgende Erwägung. Man neigt sich mehr und mehr der Auffassung zu, dass die englischen *ā* und *ō* in Wörtern wie *say* und *no* diphthongische Laute seien. Es erklärt sich das physiologisch daraus, dass die Verengung des An-

satzrohrs bei Aussprache der genannten Wörter immer zunimmt, so dass der *ē*-Laut schliesslich zu *i*, der *ō*-Laut zu *u* wird; aber diese nachklingenden Bestandteile (die ja oft schon durch die Schrift angedeutet, also historisch begründet sind, gerade in Wörtern wie *say, day, know, blow*) sind in bezug auf Klangfülle und Quantitätsdauer lange nicht vollgültig, vielmehr nur Halbvokale, welche unter Umständen von den nachfolgenden Konsonanten absorbiert werden (z. B. in *make, lake* etc.). Es wäre deshalb durchaus unrichtig, diese *ē*- und *ō*-Laute, wie Sweet und Storm behaupten, schlechterdings und in allen Fällen den Diphthongen *ei* und *ou* gleichzustellen; das zweite Element ist durchaus verflüchtigt und unselbständig. — Triphthonge, wie Winteler sie in schweizerischen Mundarten hat erkennen wollen, lassen sich immer in zwei Bestandteile (Diphthong und einfacher Vokal) zerlegen und sind für das allgemeine System nicht von Bedeutung.

Die Erörterungen über die Diphthonge sind damit abgeschlossen und lassen sich in folgende Thesen zusammenfassen:

15. Die einsilbige Verbindung zweier Vokale wird als Diphthong oder Zweilaut bezeichnet; als wesentliches Merkmal der Einsilbigkeit ist dabei zu erachten, dass der Stimmtön nicht unterbrochen werde und dass einer der Komponenten des Zweilautes in bezug auf Klangfülle und Tonstärke sich dem andern unterordne. Als entschieden echt (unzweifelhaft einsilbig) sind vom physiologischen Standpunkt aus diejenigen Diphthonge zu bezeichnen, deren zweites Element ein in konsonantischer Funktion verwendeter Stimmlaut, d. h. ein sogenannter Halbvokal ist, als unecht dagegen jede andere in der praktischen Sprache noch als einsilbig anerkannte Verbindung zweier Stimmlaute. Da das Wesen des Halbvokals darin besteht, dass der betreffende Stimmlaut »unsilbisch« wird, also auf die äusserste Stufe der Bildung kommt, welche den Übergang vom Klang zum Geräusche bildet, so können nur die an der Grenze des Vokalismus stehenden Schlussstufen *i, u* und *ü* zu Halbvokalen werden. Bei den unechten Diphthongen zeigt sich die Unterordnung des einen Stimmlautes unter den anderen dadurch, dass der eine verkürzt, also qualitativ unvollkommener Bildung ist. Die echten Zweilaute sind in bezug auf Silbenton immer fallend, die unechten können fallend oder steigend sein.

16. Die Zahl der Diphthonge kann zwar schon vom theoretischen Standpunkt aus ziemlich genau berechnet werden; aber es gelangen nicht alle der denkbaren Vokalverbindungen auch praktisch zur Verwendung. Es ist vielmehr durch das Spezialklangsystem festzustellen, welche Diphthonge in der Gemeinschrift der einzelnen Sprache vorkommen, welches die genaue Aussprache eines jeden der Komponenten sei, ob vielleicht blosser Digraphe vorhanden seien, oder ob andererseits auch einfache Vokalzeichen für die Aussprache diphthongischen Laut haben; alles dies ergibt sich aus einer genauen Vergleichung zwischen gesprochener und geschriebener Sprache. Eine Untersuchung der in der deutschen Sprache vorkommenden Diphthonge zeigt, dass für die meisten derselben die Schreibung nicht genau der Aussprache entsprechend, sondern unvollkommen ist, was aber praktisch keine weiteren Nachteile hat. Ein bestimmtes Abstandsverhältnis der beiden Komponenten eines echten Zweilautes kann nicht festgesetzt werden; doch scheinen mässige, mittlere Distanzen die möglichste Verschmelzung beider Laute am meisten zu begünstigen, weil offenbar dadurch die Klangunterordnung erleichtert ist. Bei Einzeluntersuchungen sind, wie bei den einfachen Vokalen, so auch bei den Diphthongen die historischen Sprachverhältnisse von grosser Bedeutung, wie nicht minder auch die quantitativen Abstufungen der beiden Komponenten genau zu beachten sind.